

## Die Münchener Studentenbewegung

(«Blick in die Welt», Hamburg)

Ueber die Ereignisse an der Münchener Universität, die 1943 in der ganzen Welt Aufsehen erregten, sind bereits viele Berichte veröffentlicht worden, die, geflissentlich oder nicht, den Tatsachen nicht immer entsprechen. Es ist deshalb zu begrüßen, dass von berufener Seite, nämlich von den nächsten Angehörigen der ermordeten Studenten, eine umfassende Darstellung vorbereitet wird. Allerdings wird wohl noch geraume Zeit vergehen, bis dieses Buch erscheint. Der hier folgende Bericht versucht, wenigstens mit den Tatsachen selber vertraut zu machen, die Entstehung der Bewegung aus der Herkunft ihrer Mitglieder zu erklären und ihren politischen Hintergrund aufzuzeigen.

Bekanntlich wurde kurz vor dem Kriege in Deutschland niemand mehr zum Studium zugelassen, der nicht einen zweitägigen Schulungskurs in einem Lager mitgemacht hatte, dessen Zweck darin bestand, die Studenten für eine Gruppe des nationalsozialistischen deutschen Studentenbundes zu gewinnen. Viele liessen sich aus Schwäche und Bequemlichkeit überreden, bei anderen hingegen verstärkte sich gerade dadurch der Entschluss zur Wahrung ihrer Unabhängigkeit. Aber immer blieben es nur einzelne, der sich in der gleichen freihheitlichen Gesinnung und in gelegentlichen Gesprächen zusammenfanden — zu einem eigentlichen Zusammenschluss kam es nie. Der äussere Druck, die Angst vor dem um sich

greifenden Denunziantentum, vor dem unbekanntem Schicksal der politischen Gefangenen war schon zu gross geworden.

Hinzu kam, dass die überwältigende Mehrzahl der Studenten vor Antritt des Studiums ihre zweijährige Militärdienstpflicht und sechs Monate Arbeitsdienst absolviert hatten. Nach dieser Freiheitsberaubung erschien ihnen das Studentenleben ohnedies als herrlich und als Verwirklichung ihrer persönlichen Freiheitsträume, so dass sie die nunmehr bloss ins Geistige verschobene Unterdrückung entweder gar nicht bemerkten oder sie gleichsam als Preis für ihre wiedergewonnene persönliche Freiheit in Kauf nahmen.

Immerhin gab es auch damals schon kleine Gruppen Einsichtiger, die gerade die Gefahren der geistigen Unterdrückung erkannten und sich gegen sie zur Wehr zu setzen suchten. So lernte ich während des letzten Halbjahres im Militärdienst einen Studenten kennen, Alexander Schmorell, mit dem mich sehr bald nicht nur persönlich - freundschaftliche Beziehungen, sondern auch die gleiche politische Gesinnung verbanden. Daraus entstand noch in der Kaserne eine Vereinigung junger Studenten, die sich gelobt hatten, den nationalsozialistischen Irrlehren durch persönliche Aufklärung entgegenzuwirken. Denn die Wirkung des einzelnen auf den einzelnen schien uns damals noch die beste und sicherste zu sein.

Darüber brach der Krieg aus. Sturm zogen die Truppen ins Feld. Fast nirgendswo gab es Begeisterung. Die meisten Studenten wurden eingezogen; was an Gleichgesinnten sich zusammengefunden hatte, wurde auseinandergerissen.

Aber im Herbst 1940, als nach den erfolgreichen «Blitzkriegen» gegen Polen und die westlichen Länder Europas die meisten Studenten zum Studium beurlaubt wurden, fanden erneut Begegnungen statt. Es gab dem späteren Kreis seinen besonderen und wesentlichen Charakter, dass er aus einzelnen, engen Freundschaftsbeziehungen hervorging. Auch ist es wichtig zu wissen, dass es sich dabei nicht bloss um eine jener vielen Untergrundbewegungen handelte, die fast alle eines Tages ein schreckliches Ende fanden, sondern um den Versuch einer Erneuerung des deutschen Studententums, einen Ruf zur Selbstbesinnung und Erkenntnis, um die Befreiung der deutschen Wissenschaft vom Joch der Unterdrückung, der Befreiung des Geistes vom Ungeist, damit die Universität wieder «eine lebendige Gemeinschaft in der Hingabe an die Wahrheit» werden konnte.

Um den besonderen Charakter dieser Münchener Studentenbewegung zu verstehen, muss man Leben und Herkunft ihrer Teilnehmer wenigstens in grossen Zügen kennen. Alle entstammten sie den Kreisen des deutschen Bürgertums und wuchsen in der gefestigten Tradition eines christlichen Elternhauses auf, was sie befähigte, den Irrlehren des Dritten Reiches zu widerstehen und sich inmitten nationalsozialistischer Propaganda die Kraft zu selbständigem Denken zu bewahren. Es wird auch nicht wundernehmen, dass sie fast aus den Reihen der Bündischen Jugend hervorgingen, deren Widerstandswil-

len gerade in den Jahren nach 1933 durch die Unterdrückungspolitik der Nationalsozialisten gekräftigt wurde. Darüber hinaus verbanden sie starke künstlerische Interessen, eine allen gemeinsame grosse Liebe zu Dichtung und Musik.

Die Bewegung wird für immer mit den Namen ihrer eigentlichen Träger Hans und Sophie Scholl verknüpft bleiben. Ihr Vater war Bürgermeister in einer kleinen schwäbischen Stadt, wo die Geschwister am 22. September 1918 und 9. Mai 1921 geboren wurden. Nach der Uebersiedlung des Vaters nach Ulm suchte Hans Scholl sich, wie so viele Jungen seines Alters, vom väterlichen Einfluss zu befreien. In diese Zeit des Protestes gegen die väterliche Autorität fiel schliesslich sogar sein Eintritt in die Hitlerjugend, was zu einem schweren Konflikt mit dem Vater, einem entschiedenen Gegner des Nationalsozialismus, führte. Bald darnach kehrte sich Hans Scholl enttäuscht von der nationalsozialistischen Jugend ab und widmete sich ausschliesslich einer der Bündischen Jugend angeschlossenen Gruppe. Im November/Dezember 1937 wurden er und seine Geschwister wegen ihrer Tätigkeit in eben dieser Gruppe vorübergehend verhaftet.

Nach dem Abitur musste er, wie alle anderen, seiner Arbeitsdienst- und Militärpflicht genügen. 1939 begann er sein Studium der Biologie und Philosophie, das er mit mehreren Unterbrechungen durch Kriegsdienst in einer Studentenkompanie fortsetzte. Seine Schwester Sophie versuchte, dem Arbeitsdienst durch einen Lehrgang im Fröbelseminar zu entgehen, das sie als geprüfte Kindergärtnerin verliess. Umsonst: auch sie musste Arbeitsdienst und Kriegshilfsdienst über sich ergehen lassen, bevor sie 1942 zum Studium zugelassen wurde.

Alex Schmorell, dem sich Hans Scholl später am engsten anschloss, wurde als Sohn eines deutschen Arztes und einer Russin am 16. September 1917 in Russland geboren. Aus den Wirren der Revolution floh der Vater nach Deutschland, wo er sich in München niederliess. Der Sohn trat später der Bündischen Jugendbewegung bei, die nach 1933 in die Hitlerjugend überführt wurde. Diese verliess er, tief erschreckt und abgestossen von dem Leben in der «Jugend des Führers». Als Student benutzte er die wenigen freien Stunden, die Studium und Militärdienst ihm liessen, um in seiner Werkstatt zu modellieren: er besass eine ungewöhnliche bildhauerische Begabung.

Christoph Probst entstammte einer schwäbischen Familie. Er wurde am 6. November 1919 in Bayern geboren, wohin sich sein Vater, ein Gelehrter von Ruf, zurückgezogen hatte, um sich ganz dem Studium östlicher Religionen zu widmen. Nach der Schulzeit in München trat der Sohn in das Landschulheim Schondorf am Ammersee ein. Seine Gaben lagen gleichermaßen auf künstlerischem wie auf wissenschaftlichem Gebiet und erschwerten ihm die Wahl eines Berufes. Der stärkste Zug seines Charakters aber, eine rückhaltlose Hilfsbereitschaft, bestimmte ihn schliesslich, Arzt zu werden. Er begann sein Studium als freier Student in München, wurde jedoch bald darauf, wie die andern, einberufen und einer Studentenkompanie der Luftwaffe zugeteilt. In seinen letzten Jahren gelangte er, wohl durch den Einfluss seiner Freunde, immer mehr in den Bannkreis der katholischen Kirche. bis er, wenige Stunden vor seiner Hinrichtung, in wahrhafter Gläubigkeit die Taufe empfing, in «articulo mortis». Aus einer Ehe, die er schon

als Zwanzigjähriger eingegangen war, wuchsen ihm die stärksten Antriebe zu. Seine Frau war eine Enkelin von Professor A. Dohrn, der sich durch die Gründung der zoologischen Station in Neapel internationalen Ruf erworben hat. Das jüngste seiner drei Kinder wurde wenige Tage vor seiner Hinrichtung geboren.

Willi Graf, geboren am 2. Januar 1918 in Saarbrücken, kam aus bürgerlich-katholischen Kreisen. Er war das stillste und zurückgezogenste Mitglied des Kreises. Sein ärztliches Studium betrieb er vielleicht mit noch tieferem Ernst als seine Freunde, denen es in der Vielfalt ihrer Anlagen schwer wurde, sich ganz darauf zu beschränken. Als Schüler spielte er eine aktive Rolle im «Quickborn», einer Gruppe der katholischen Jugendbewegung. Im Laufe seines Studiums wurde er dann derselben Studentenkompanie wie wir anderen zugewiesen.

So etwa verlief die Jugend einer Gruppe von Studenten, die ihr Verantwortungsgefühl zur Wahl des ärztlichen Berufes oder zum Studium der Philosophie antrieb. Sie litten nicht nur unter dem, was der nationalsozialistische Staat ihnen selber antat, sondern mehr noch unter dem unsäglichem Leid, das er über einen ganzen Erdteil gebracht hatte. Sie fühlten sich eins mit den Unterdrückten und Ausgestossenen, den Kriegsgefangenen und Insassen der Konzentrationslager. Ich selbst habe erlebt, wie Hans Scholl einem alten, kranken Juden in einer Arbeitskolonne seinen ganzen Vorrat an Tabak in die Hand drückte, wie Alex Schmorell beinahe vor ein Kriegsgericht gekommen wäre, weil er einen deutschen Wachtposten zur Rede stellte, der einen russischen Kriegsgefangenen wegen einer Kleinigkeit blutig geschlagen hatte. Sophie Scholl sorgte in ihrem Fabrik-

einsatz wie eine Schwester für die jungen Russinnen; sie und ihre Kameradinnen sammelten ihre Weissbrotmarken, um sie den Fremdarbeiterinnen zu geben.

In vielen grundsätzlichen Fragen wies ihnen Carl Muth, Begründer und Herausgeber des «Hochland», der bekannten katholischen Kulturzeitschrift, die Richtung. Zumal Hans Scholl schloss sich immer enger an Muth an, ganz besonders im Sommer 1942, in dem er beinahe täglich mit ihm zusammen war. Noch einem anderen Manne hatten er und seine Freunde sich genähert: dem bedeutenden Religions-Philosophen Theodor Haecker. Seine Lehre, dass die Idee ihren vollen Sinn und Gehalt erst in der Verwirklichung durch die Tat erfahre, entsprach ganz ihrer Haltung. Noch eine Woche vor ihrer Verhaftung las Haecker in ihrem Kreis aus seinen Schriften.

Seit Beginn des Krieges hatten sich die Eingriffe der nationalsozialistischen Staatsgewalt noch verstärkt. Missliebige Professoren wurden zum Wehrdienst eingezogen. In den Semesterferien wanderten die Studenten in die Rüstungsfabriken; in den Vorlesungen dominierte schliesslich das Uniformgrün der zum Studium beurlaubten Soldaten, die zwischen den Schlachten schnell ein Semester absolvieren wollten. In den Vorlesungen des Philosophie-Professors Fritz-Joachim von Rintelen trafen sich damals Studenten aller Fakultäten. Seine Einführung in die griechische Geistesgeschichte war so klug gehalten, dass die Anspielungen auf die gegenwärtige Situation zwar unverkennbar, aber nur schwer nachweisbar waren. Eines Morgens erschien er nicht mehr im Hörsaal. Kein Pedell kam, kein Anschlag gab Auskunft. Leise wurde geraunt, es sei ihm plötzlich die Lehr-

tätigkeit untersagt worden. Die Behörden dachten wohl, dass die Studenten noch einige Male vergeblich ins Kolleg kämen, um sich dann schliesslich schweigend zu zerstreuen.

Aber diesmal hatte man sich verrechnet. Von zwei Freunden aus unserem Kreis angefeuert, begaben sich die Hörer und Hörerinnen Rintelens geschlossen vor das Zimmer des Dekans, um Rechenschaft über den Verbleib Rintelens zu fordern. Bleich und zitternd verweigerte der Dekan jede Auskunft. Alles Pfeifen und Scharren half nichts, er zeigte sich nicht wieder. Aufs höchste empört und vom Rückzug des Dekans, der der SS angehörte, ermutigt, beschloss man, einen Demonstrationszug vor die Wohnung Rintelens zu unternehmen und ihm dort eine Sympathiekundgebung zu bereiten. So geschah denn das im Dritten Reich Unerhörte, dass ein Zug von etwa 50 Studenten und Studentinnen sich am hellen Vormittag die Hauptstrasse Münchens entlangbewegte — in leidenschaftlichem Protest gegen die Verletzung der Universitätsrechte.

In jene Zeit fiel auch der engere Zusammenschluss von Hans Scholl, Alex Schmorell und Christoph Probst. Man begann, sich häufiger zu treffen, um in ernsten und oft auch erregten Gesprächen die aktiven Aufgaben zu besprechen, deren Notwendigkeit immer gebieterischer wurde. In diesem Bemühen wurden die Freunde von einem ihrer Lehrer unterstützt: Kurt Huber, Professor der Philosophie an der Universität München. Er war ein wahrhaft universaler Geist. Als Sohn eines deutschen Pädagogen in der Schweiz am 24. Oktober 1893 geboren, besuchte er die Schule in Stuttgart, wo er sich schon als Schüler auf musikalischem und naturwissenschaftlichem Gebiet auszeichnete. Er stu-

dierte in München, promovierte summa cum laude in Musikwissenschaft und habilitierte sich später bei Becher in Philosophie. Seine Vorlesungen umspannten weite und verschiedenartige Bezirke: Musikwissenschaft, Psychologie, Philosophie (insbesondere Logik und Erkenntnistheorie), grundlegende Einführungen in die bedeutenden Philosophen der neueren Zeit; daneben ein Kolleg über das europäische Volkslied, ein Gebiet, auf dem er zu einem der grössten Kenner Europas wurde.

Hubers Vorlesungen wurden seinen Hörern zum Erlebnis. Er hatte schwer an den Folgen einer Kinderlähmung zu leiden und schleppte sich nur mit Anstrengung zum Katheder, wo sich ihm jedes Wort mühsam zu entringen schien. Aber die Schönheit seiner Darstellung (er sprach immer frei), ist klarer und logischer Gedankenaufbau. Die reine geistige Leidenschaft des Vortragenden liessen den ersten Eindruck körperlicher Behinderung bald völlig vergessen.

Zu diesem Mann, wohl einem der bedeutendsten Philosophen der letzten Jahrzehnte an der Münchener Universität, sagte einmal ein Hochschulreferent: «Wir können nur Professoren brauchen, die auch Offiziere sein können!» Aus diesem Grunde blieb ihm der Lehrstuhl versagt, und er musste als ausserordentlicher Professor bei kärglichster Besoldung sein Dasein fristen.

Es wurde immer offener, dass der Krieg zu einer furchtbaren Katastrophe für Deutschland führen musste. Die Geschwister Scholl und ihre Freunde wollten das Volk zur Besinnung aufrufen, ehe es zu spät war. Die bisherige Tätigkeit im engsten Kreis, die Einwirkungsversuche auf einzelne genügten ihnen nicht mehr. Unter grossen Mühen wurde

ein Vervielfältigungsapparat und das nötige Papier beschafft. Alexander Schmorell und Hans Scholl verfassten Flugschriften, die sie, zusammen mit der Schwester, des Nachts vervielfältigten und in Tausenden von Exemplaren an bekannte und unbekannte Adressen versandten. Diese «Blätter der Weissen Rose», wie sie sie nannten, verursachten bei ihrem Erscheinen Staunen, Bestürzung, ja Schrecken.

Ihr Ton wird vielen heute wie damals befremdlich klingen; man darf nicht vergessen, dass ihre Verfasser junge Mädchen waren, die sich in ihrer Begeisterung über die ihnen eben erst offenbar gewordene Welt Goethes und Lao-Tses, Aristoteles und Novalis auch deren Sprache zu eigen machten. Deshalb blieb die «Weisse Rose» bei der Masse der dumpf Dahinlebenden wirkungslos, bei all denen aber, die dem Geist noch nicht völlig fremd geworden, weckten sie den Mut zum Widerstand.

Im Sommer 1942 erlitt die Aktion der Verfassung und Verteilung von Flugblättern eine Unterbrechung. Fast die gesamte Studentenkompagnie wurde nach Russland geschickt. «Frontbewährung» nannte sich diese Massnahme, zuweilen rangierte sie auch unter dem Namen «Feldfamulatur». Sie wurde Männern zudiktiert, die durchwegs schon einmal an der Front waren, wobei nicht wenige von ihnen Tapferkeitsauszeichnungen erhalten hatten!

Was Scholl und seine Freunde in Russland sahen und erlebten, wurde entscheidend für ihr künftiges Verhalten. Es genügte nicht mehr, Flugschriften von doch nur begrenzter Wirkung zu versenden, im Gespräch die Kameraden aufzuklären, in abendlichen Diskussionen die Zukunft

Deutschlands zu erörtern. Sollte die Bewegung in die Breite wirken, so musste sie in beträchtlichem Ausmass vergrössert werden. Mit diesem Entschluss kehrten sie aus Russland zurück.

Professor Huber, der schon vor ihrer Abkommandierung nach Russland bei einer Zusammenkunft, auf der die Möglichkeit eines aktiveren Vorgehens erörtert wurde, seine bedingungslose Hilfe zugesagt hatte, wurde jetzt völlig ins Vertrauen gezogen. Mit ihm zusammen wurden neue Flugblätter entworfen, die eine neue, dem Politischen um so stärker zugewandte, scharfe und unerbittliche Sprache redeten. Sie hiessen jetzt: «Flugblätter der Widerstandsbewegung in Deutschland.»

Die Bewegung wuchs rapid. Die Zahl der Helfer musste vergrössert werden, die Flugblätter wurden unter grösstem Risiko an die Hochschulen und Universitäten in Stuttgart und Wien, Bonn und Innsbruck gebracht. Die Züge wurden damals schon von Gestapoagenten und Wehrmachtstreifen kontrolliert, Bahnhöfe abgesperrt und das Gepäck der Reisenden durchsucht. Man musste als junger, in dienstpflichtigem Alter stehender Mann eine ganze Reihe bestimmter Ausweise und Papiere haben, um ungehindert durchzukommen. Diese Papiere zu beschaffen, war nicht leicht; oft mussten sie gefälscht werden. So wurde jeder dieser Reisen ein Wagnis auf Leben und Tod.

In Berlin wurde eine eigene Gruppe gebildet, mit der regelmässige Verbindung bestand. An ihrer Spitze stand Hellmut Hartert, ein alter Freund von Hans Scholl, der sein in München begonnenes Studium in Berlin fortsetzte. Aber auch zu anderen, bereits bestehenden Gruppen

wurde eine Verbindung hergestellt, so durch Willi Graf mit dem Kreis um Pater Hahn in Freiburg, und damit zugleich ein Uebergang zur katholischen Jugendbewegung. Derselbe Freiburger Kreis stand aber auch in engem Zusammenhang mit den Männern des 20. Juli, zu denen sich bald die Aussicht auf eine noch festere Verbindung ergab: Gerhard Ritter nämlich, Historiker an der Universität Freiburg, sollte durch Vermittlung eines Studenten mit Hans Scholl in Berührung treten, und Gerhard Ritter war von Gördeleer als Kultusminister des Deutschen Reiches vorgesehen.

Es war Scholl auch gelungen, eine Verbindung zur Gestapo herzustellen, von der er, wie die meisten seiner Freunde, längst überwacht wurde. Durch diesen Mittelsmann wurde er jeweils gewarnt, wenn ihm Gefahr drohte. Dann wurden der Vervielfältigungsapparat und die Matrizen, die sonst in seiner Wohnung oder in einem Schwabinger Atelier standen, bei Nacht in den Keller des Buchhändlers Josef Söhngen geschafft, wo sie unter einem Stapel Altpapier verschwanden. — Jenem gelang es auch, über Italien eine Verbindung zu England anzubahnen, von der man sich, da sie mit grosser Tatkraft und Umsicht vorangetrieben wurde, besonders viel versprach.

Kurze Zeit danach kam der Fall Stalingrads. Die Wahrheit begann durchzusickern. Eine Art Götterdämmerung brach herein. Diesen Augenblick benutzten die Freunde. Ueber Nacht erschienen auf den Bürgersteigen, an den Häuserwänden, im Zentrum der Stadt wie an der Universität, mit grossen, mahnenden Lettern geschrieben, die Worte «Freiheit» und «Nieder mit Hitler!»

Die Wirkung war ausserordentlich.

Die Massen strömten in das Innere der Stadt, wo die Spuren der schlecht entfernten Inschriften noch zu sehen waren. Ueberall standen flüsternde Gruppen umher. Posten forderten zum Weitergehen auf. Polizeiaufgebote durchstreiften die Stadt.

Mit dem Erfolg war freilich auch die Gefahr gewachsen. Auf wiederholtes Drängen einiger Freunde versprach Hans Scholl schliesslich, seine gefährliche Tätigkeit, wenigstens eine Zeitlang, einzustellen. Aber kaum hatte die allgemeine Erregung sich ein wenig gelegt, als das Unfassliche geschah: am Morgen des 18. Februar 1943 flatterten vom obersten Stockwerk der Universität Tausende und Abertausende von Flugblättern in den Lichthof. Der Pedell, der dank seiner Parteizugehörigkeit vom Tafelabwischer zu diesem Posten aufgerückt war, nahm die tollkühnen Werfer auf der Stelle fest. Es waren Hans und Sophie Scholl.

Nachträglich hat man sich oft gefragt, was Hans und Sophie Scholl bewogen haben mag, ihr Leben derart aufs Spiel zu setzen. Es spricht manches dafür, dass Scholl von seiner nicht bevorstehenden Verhaftung Kenntnis hatte und mit dem Einsatz seines Lebens das Signal zum allgemeinen Aufstand geben wollte. Darauf deutet auch die merkwürdige Veränderung in seinem Wesen hin, die den Freunden auffiel, die in den letzten Tagen vor dieser Tat mit ihm zusammenkamen.

Jedenfalls spielten sich die Ereignisse von nun an in rasender Eile ab. Die Gestapo griff blitzschnell zu. Christoph Probst, der an dieser Aktion völlig unbeteiligt war, wurde in Innsbruck verhaftet. Gegen Alex Schmorell, dem es gelang, zu entfliehen, erschien schon am nächsten Mor-

gen in allen Zeitungen ein Steckbrief.

Noch hatte die Gestapo im nationalsozialistischen Staat nicht die Befugnis, Wehrmichtsangehörige zu verhaften. Ihr Zugriff war daher widerrechtlich. Um ihm nachträglich legalen Anstrich zu geben, wurden die Verhafteten sofort aus der Wehrmacht ausgestossen.

Die Tage bis zur Verhandlung vor dem eilends zusammengerufenen Volksgerichtshof waren mit ununterbrochenen Verhören ausgefüllt. Aber die drei hielten stand, ohne auch nur einen Namen zu verraten.

Am Montag, dem 22. Februar, fand der Prozess im Justizpalast in München statt. Freisler, der berühmte Präsident des Volksgerichtshofes, führte selbst den Vorsitz. Der Saal war gedrängt voll; vom Ritterkreuzträger bis zum Blockwart der Partei waren alle zum Prozess geladen. Die Angeklagten wussten, was ihnen bevorstand; ihr Auftreten war von einer noblen, mutigen und männlichen Festigkeit. In ihren Aussagen versuchten sie, die Schuld allein auf sich zu nehmen, um ihre Freunde nach Möglichkeit zu entlasten. Allen voran zeichnete sich Sophie durch ihre gläubige Tapferkeit aus. Als Freisler sie fragte, wie sie eigentlich dazu gekommen sei, antwortete sie ihm: «Einer muss ja doch schliesslich mal damit anfangen.» Und ein andermal: «Was wir schrieben und sagten, das denken Sie alle ja auch, nur haben Sie nicht den Mut, es auszusprechen!»

Keiner der Pflichtverteidiger wagte, ein Wort für sie einzuwenden. Als Hans Scholl für seine Schwester zu sprechen versuchte, wurde er grob zur Ruhe verwiesen. Das Urteil lautete auf Tod durch das Fallbeil für alle drei gemäss der Freislerschen Definition: «Hochverräter ist, wer die

nationalsozialistische Lebensform gefährdet.»

Wenige Stunden später, gegen 5 Uhr nachmittags, schritten die drei zum Schafott. «Ich hätte nie gedacht, dass Sterben so leicht ist», waren die Worte, mit denen Christoph Probst seinen letzten Gang antrat. Sophie, die voranging, grüsste ihren Bruder zum letztenmal: «In wenigen Augenblicken sehen wir uns wieder.» Und Hans, als er sein Haupt auf den Block legte, rief mit lauter Stimme, dass es im Gefängnis widerhallte: «Es lebe die Freiheit!»

Was Alexander Schmorell betraf, so war es mir auf abenteuerliche Weise möglich, seinen Vater aufzusuchen, der damals noch seine ärztliche Praxis ungehindert ausüben konnte, aber bald darauf ebenfalls verhaftet wurde, und ihm wenigstens mitzuteilen, dass alles für die Flucht seines Sohnes in die Schweiz vorbereitet sei. Aber aus ungeklärten Gründen glückte es diesem nie, mit mir oder seinem Vater Verbindung aufzunehmen.

Er wandte sich nach Schloss Elmau, wo er einen russischen Chauffeur kannte. Aber sein Aufenthalt wurde verraten, so dass er Hals über Kopf fliehen musste. Die Flucht über die Berge misslang, er blieb im tiefen Schnee stecken und musste umkehren. Es blieb ihm nur die Rückkehr in die Stadt übrig, wo er sich im Keller eines Hauses in Schwabing versteckt hielt.

Während eines Fliegerangriffes, bei dem die Hausbewohner im Luftschutzkeller hockten, erschien er in der Tür und bat eine Bekannte für einen Augenblick heraus. Aber sie war der Angst vor dem Terror der Gestapo bereits erlegen. Sie beriet sich flüsternd mit den andern Frauen, und sie beschlossen einstimmig, ihn,

den sie ohnehin verloren glaubten, zu verraten, um ihr eigenes Leben nicht zu gefährden. Sie riefen den Hausmeister, der mit Hilfe einiger Soldaten den völlig Ueberraschten gefangen nahm und der Gestapo auslieferte. Das geschah am 24. Februar 1943.

Andere Verhaftungen folgten Schlag auf Schlag. Am 27. morgens wurde Professor Huber in Abwesenheit seiner Frau festgenommen, wenige Tage später diese selber und ihre zwei Schwestern. Die Angehörigen Scholls ereilte mit einer Ausnahme dasselbe Schicksal. Gegen Ende des Monats belief sich die Zahl der Verhafteten auf rund 80, unter ihnen auch Willi Graf, Josef Söhngen und viele andere Freunde in München, Stuttgart, Ulm, Berlin und anderen Städten.

Nur ein Beispiel für die Methoden der Gestapo: Frau Professor Huber, obgleich selbst verhaftet, musste ihrem Manne stets so schreiben, als sässe sie unbehelligt mit ihren Kindern zu Hause, sonst hätte sie überhaupt nicht schreiben dürfen. Später, nach der Hinrichtung ihres Mannes, wurde sie noch einmal ins Gefängnis geladen, wo der Direktor 3000 Mark für die Abnutzung des Schafotts von ihr verlangte.

Am 19. April erfolgte der zweite, grössere Prozess. Huber, der sich überwiegend selbst verteidigte, wurde zeitweise geradezu zum Ankläger. Als Freisler, der bei früherer Gelegenheit einmal das Gesetzbuch demonstrativ als überflüssig von sich geschleudert hatte, ihm vorwarf: «Sie haben gemeinsame Sache gemacht mit den Leuten von Katyn!» sprang Huber empört auf und entgegnete: «Das wagen Sie mir zu sagen! Sie haben mehr Menschen auf dem Gewissen, als in Katyn umgebracht wurden, und wer sie umgebracht hat, wird die Zukunft zeigen.» — Eine Angeklagte,

die von Huber als von Professor Huber sprach, wurde von Freisler angebrüllt: «Ich kenne keinen Professor Huber, auch keinen Doktor Huber, nur einen Angeklagten Huber. Dieser verdient es gar nicht, ein Deutscher zu sein. Er ist ein Lump!»

In seiner Schlussrede sprach Huber die folgenden ergreifenden Worte: «Ich bitte und beschwöre Sie in dieser Stunde, diesen jungen Angeklagten gegenüber im wahren Wortsinn schöpferisch Recht zu sprechen, nicht ein Diktat der Macht, sondern die klare Stimme des Gewissens sprechen zu lassen, die auf die Gesinnung schaut, aus der die Tat hervorging. Und diese Gesinnung war wohl die uneigennützigste, idealste, die man sich denken kann!... Für mich selbst aber nehme ich in Anspruch, dass meine Mahnung zur Besinnung auf die allein dauerhaften Fundamente eines Rechtsstaates das oberste Gebot der Stunde ist, dessen Ueberhören nur den Untergang des deutschen Geistes und zuletzt des deutschen Volkes nach sich zieht. Es gibt für alle äussere Legalität eine letzte Grenze, wo sie unwahrhaftig und unsittlich wird. Dann nämlich, wenn sie zum Deckmantel einer Feigheit wird, die sich nicht getraut, gegen offenkundige Rechtsverletzung aufzutreten. Ein Staat, der jegliche freie Meinungsäusserung unterbindet und jede, aber auch jede sittlich berechnete Kritik, jeden Verbesserungsvorschlag als Vor-

bereitung zum Hochverrat unter die furchtbaren Strafen stellt, bricht ein ungeschriebenes Recht, das im gesunden Volksempfinden noch immer lebendig war und lebendig bleiben muss.

Ich habe das erste Ziel erreicht, diese Warnung und Mahnung nicht in einem privaten kleinen Diskutierklub, sondern an verantwortlicher, an höchster richterlicher Stelle vorzubringen. Ich setze für diese Mahnung, für diese beschwörende Bitte zur Rückkehr mein Leben ein. Ich fordere die Freiheit für unser deutsches Volk zurück... Mein Handeln und mein Wollen wird der ehernen Gang der Geschichte rechtfertigen, darauf vertraue ich felsenfest. Ich hoffe zu Gott, dass die geistigen Kräfte, die es rechtfertigen, rechtzeitig aus meinem eigenen Volke sich entbinden mögen. Ich habe gehandelt, wie ich aus einer inneren Stimme heraus handeln musste. Ich nehme die Folgen auf mich nach dem schönen Worte Johann Gottlieb Fichtes:

„Und handeln sollst du so, als hinge von dir und deinem Tun allein das Schicksal ab der deutschen Dinge, und die Verantwortung wär' dein.“

Das Urteil war zu erwarten. Am 13. Juli starben Kurt Huber und Alex Schmorell unter dem Beil des Henkers. Willi Graf, für den sich einflussreiche Freunde und hohe Militärs einsetzten, wurde erst am 12. Oktober hingerichtet. Jürgen Wittenstein

*Als Puccini einmal im Mailand spazierte, begegnete er einem Bettelmusikanten, der auf seiner Handharmonika einen Walzer aus einer von Puccinis Opern spielte. «Sie müssen dies ein wenig rascher spielen», sagte der Maestro zu dem Strassenmusikanten. Am folgenden Tage lag zu Füssen des Handharmonikaspielers ein Kartonschild, auf dem geschrieben stand: «Schüler von Puccini».*